

Ludwig Reiter, Kirchzarten:

## Ein Pionier erinnert sich. Ein Gespräch mit Univ. Prof. Dr. Hans Strotzka \*



Reiter: Als erstes wäre für mich die Frage interessant, wie es dazu kam, daß Sie sich schon zu einer Zeit intensiv mit der Familie beschäftigt haben, als dies weder für die Psychotherapie noch für die Sozialpsychiatrie ein Thema war.

Strotzka: Mein Weg zur Familientherapie geht über die Paartherapie und das war sozusagen durch die Klientel erzwungen. Es ist mir nach einigen Jahren Einzeltherapie und Gruppentherapie aufgefallen, daß ich immer weniger Individuen mit psychopathologischen Phänomenen sah, sondern Beziehungen, die "krank" waren. Ich fühlte mich gezwungen, den Partner zunächst zu Informationsgesprächen beizuziehen und daraus hat sich bei mir das Bedürfnis nach Paartherapie entwickelt. Derjenige, der mir auf diesem Gebiet, ich möchte fast sagen, eine Erleuchtung gegeben hat, war Henry Dicks. Ich habe ihn bei einem Englandbesuch kennengelernt und er hat mich auf sein Buch "Marital Tensions" hingewiesen, das meines Wissens noch immer nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Dieses Buch war für mich sehr aufschlußreich, vor allem der Begriff der "Kollusion", den ich dann mit großem Staunen bei Jürg Willi so prominent wiedergefunden habe. Anhand dieses Buches und ohne mit jemand darüber diskutieren zu können, habe ich versucht, Paare zu behandeln. Ich habe auch darüber publiziert. Ich weiß nicht mehr genau in welchem Jahr, aber in den Siebzigerjahren ist dann die Idee gekommen, die ganze Familie zu behandeln und die Systemtheorie als Basis des Verstehens und Vorgehens zu verwenden. Die Entwicklung kam aus Amerika und das erste diesbezügliche Buch, das ich gelesen habe, war von Nathan Ackerman. Ich selbst habe mit Familien sehr wenig gearbeitet. Ich habe die Scheu gehabt, die man als Anfänger vor so etwas hat, aber ich habe es immer wieder in Einzelfällen angewendet.

Reiter: Ich würde gerne noch einmal auf die Entstehung zurückgehen. Sie haben ja wahrscheinlich begonnen, mit Paaren zu sprechen, längere Zeit bevor Sie Dicks kennengelernt haben. In welchem Jahr haben Sie etwa damit begonnen?

Strotzka: Ich würde vermuten, in den frühen Sechzigerjahren.

Reiter: Und wann haben Sie Dicks kennengelernt?

Strotzka: Ich weiß es nicht mehr so genau, aber ich glaube 1962.

Reiter: Hat es damals im deutschsprachigen Raum jemanden gegeben, der Ihnen bekannt war und der sich auch therapeutisch mit der Ausweitung der Perspektive auf Paare und Familien befaßt hat?

Strotzka: Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach. Es hat zumindest einen Autor gegeben, der den Begriff "Familienneurose" verwendet hat, aber sein Name fällt mir nicht ein.

Reiter: Gab es Literatur ?

Strotzka: Nein. Nur ganz spärliche Erwähnungen.

Reiter: Hat es, außer Dicks, vielleicht in den frühen Sechzigern einen Amerikaner gegeben, der für Sie interessant gewesen sein könnte? Immerhin ist ja in den Sechzigern die Entwicklung der Familientherapie in den USA losgegangen. Ende der Fünfziger war die Gründung des Palo-Alto-Institutes.

Strotzka: Einer der ersten, die ich auf einem Kongreß getroffen habe und der mich sehr positiv beeindruckt hat, war Lyman Wynne.

Reiter: Können Sie sich erinnern, wann Sie ihn getroffen haben ?

Strotzka: Leider nicht. Aber es war alles zu der Zeit, als das international und auch bei mir begonnen hat.

Reiter: Wie haben Sie die ersten Paargespräche geführt? Haben Sie alternierend mit den Partnern gesprochen oder gemeinsame Sitzungen gemacht?

Strotzka: Nur am Anfang habe ich alternierende Sitzungen gemacht, dann immer gemeinsam. Bei den alternierenden Sitzungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß das wenig hergibt und daß das kein neuer fruchtbringender Zugang zu Beziehungsproblemen ist, wenn man getrennt mit den Partnern spricht.

Reiter: Haben Sie damals das Gefühl gehabt, daß Sie sich als Therapeut gut fühlen in den gemeinsamen Sitzungen und daß Sie auch weiterkommen und erfolgreich sind?

Strotzka: Ich habe zu Beginn eine ziemlich Unsicherheit gefühlt, die sich aber rasch gegeben hat, weil einem die Patienten so entgegenkommen. Sie sind überglücklich, wenn sie in Anwesenheit einer Mittlerperson miteinander reden können, denn alleine haben sie ja miteinander nicht mehr gekonnt.

Reiter: Es wird jetzt sozusagen das umgekehrte Phänomen erklärungsbedürftig. Warum haben das damals nicht schon alle gemacht, wenn Sie es als evident erlebt haben, die Perspektive auszuweiten?

Strotzka: Das hat mich überhaupt nicht erstaunt, denn ich war von Beginn meines Berufslebens an gewöhnt, daß man sich in Österreich gar nicht oder sehr spät für neue Entwicklungen geöffnet hat oder nachgezogen hat. Das ist natürlich ungerecht, denn fast alle neuen Entwicklungen (in der Psychotherapie; Anm. L. R.) sind von Österreich gekommen.

Reiter: Was Sie gesagt haben, gilt offensichtlich für die Zeit nach dem Krieg.

Strotzka: Ja, nach dem Krieg. Eine kreative therapeutische Persönlichkeit in dieser Zeit war nur Raoul Schindler.

Reiter: Waren Ihnen damals seine Konzepte schon bekannt?

Strotzka: Ja, die bifokale Gruppentherapie ist damals gerade entstanden. Ich erinnere mich an den ersten Vortrag, den er im Wiener Verein (für Psychiatrie und Neurologie; Anm. L. R.) darüber gehalten hat und der sehr schwierig und kompliziert war. Das Konzept war mir eigentlich unklar. Ich habe das Gefühl gehabt, daß das zu kompliziert war, um angewendet zu werden. Aber im Kontakt mit ihm und mit Gastager ist mir dann in relativ vielen Gesprächen der Nutzen dieser bifokalen Therapie aufgegan-

gen. Ich habe allerdings selbst damit nicht gearbeitet, da ich kaum Psychosen in der Ambulanz (der Gebietskrankenkasse; Anm. L. R.) und in der eigenen Praxis gesehen habe. Für Schindler war dies auf der psychiatrischen Station wesentlich leichter.

Reiter: Sie haben in dem Buch "Gesundheit für Millionen. Sozialpsychiatrie heute" bereits 1972 eine Typologie von Paaren und Familien in Therapie veröffentlicht. Wie sehen Sie heute diese Typologie ?

Strotzka: Ich kann mich an sie heute nicht mehr erinnern. Aber ich glaube, sie ist eher naiv.

Reiter: Ich habe im Rahmen meiner Untersuchungen zu Fragen der Typologie in der Paar- und Familien-therapie die Literatur durchgesehen. Ich bin aber auf keine Zitierung dieser Typologie gestoßen.

Strotzka: Das stimmt.

Reiter: Könnte es sein, daß niemand diese Typologie aufgegriffen hat, weil sie zu deskriptiv und zu wenig theoretisch fundiert ist?

Strotzka: Zunächst ist zu sagen, daß die Typologie am falschen Ort publiziert wurde. Das Buch, in dem sie enthalten ist, wurde für Laien geschrieben. Ich zweifle, ob Fachleute jemals in dieses Buch hineingeschaut haben.

Reiter: Es ist also wahrscheinlich, daß Leute die sich mit Paartypologien beschäftigt haben, diese Typologie gar nicht kennen ?

Strotzka: Ja, das halte ich für das wahrscheinlichste. Und ich war auch zu träge, um eine richtige Publikationspolitik zu machen, z. B. die Arbeit im "Nervenarzt" oder in der "Psyche" unterzubringen, da ich das immer als relatives Randgebiet meiner Interessen betrachtet habe.

Reiter: Das führt uns gleich zum Schwerpunkt ihrer früheren Arbeit, zur Sozialpsychiatrie. Es ist ja auch interessant, daß Sie einer der ersten waren, der in der Sozialpsychiatrie die Familie als Subsystem gesehen haben und der auch gefordert hat, die Familie als Einheit der epidemiologischen Erhebung einzuführen.

Strotzka: Ja. Das ist allerdings ein Verdienst von Rosenmayr<sup>1</sup>. Das hat er in meine Arbeiten hineingebracht. Ich habe aber sofort verstanden, daß das die Idee für die Weiterentwicklung der Sozialpsychiatrie ist. Ich habe das sofort in alle meine praktischen, sozialpsychiatrischen Arbeiten übernommen, insbesondere in die Flüchtlingsarbeit für den Hochkommissar der Vereinten Nationen. Bei der Rehabilitation der "displaced persons" und der Flüchtlinge sind wir überhaupt nur mit Familiengruppierungen vorgegangen und das hat sich hervorragend bewährt.

Reiter: Ich kenne noch eine sozialpsychiatrische Arbeit über die Krise in einem Stahlwerk, wo Sie auch den Familienansatz gewählt haben. Sie haben damals beschrieben, daß nicht immer der, den der Arbeitsplatzverlust trifft, sondern oft ein anderes Familienmitglied erkrankt. Man könnte das als implizites familiendynamisches Modell ansehen.

---

1. Univ. Prof. Dr. Rosenmayr ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Wien. Er hat mit Univ. Prof. Dr. H. Strotzka in einer Reihe von Projekten eng zusammengearbeitet.

Strotzka: Leider habe ich das nicht weiter theoretisch ausgebaut in der Publikation in der Wiener Medizinischen Wochenschrift. Da hätte man viel mehr daraus machen müssen. Ich war einfach zu vielseitig aktiv, um mich auf diese theoretisch wichtige Frage konzentrieren zu können. Ich habe das so mit dem Gefühl hingeworfen: "Nehmt ihr es auf, ist es gut; nehmt ihr es nicht auf, kann man nichts machen!"

Reiter: Wir kommen jetzt schon näher an die Institutionalisierungsphase der Familientherapie heran. Vielleicht zunächst einmal zur Entwicklung in der Eheberatung. Durch die Übernahme der Leitung der Wiener Ehe- und Familienberatungsstelle in der Nachfolge von Prof. Spiel im Jahre 1971 bestand ja die Chance, neue familien- und paardynamische Gesichtspunkte dort in die Praxis umzusetzen.

Strotzka: Ja, in der Eheberatung wurden bis zu diesem Zeitpunkt fast ausschließlich Einzelberatungen durchgeführt. Mir war klar, daß meine Aufgabe darin bestehen würde, dort den Übergang zur Paarberatung zu ermöglichen.

Reiter: Ich erinnere mich gut an diese Zeit, da ich ein halbes Jahr später dort als Berater angefangen habe. Aus meiner Sicht war es so, daß die Bereitschaft, neue Methoden und Ansichten zu übernehmen, im Team sehr unterschiedlich war. Wichtig ist auch, daß aus dieser Einrichtung später (1976; L. R) das Institut für Ehe- und Familientherapie hervorgegangen ist. Können Sie etwas über die Hintergründe erzählen, was letztlich zur Entscheidung geführt hat, nicht die Tagesberatung im Rahmen der Ehe- und Familienberatungsstelle auszubauen, sondern ein eigenes Institut zu gründen?

Strotzka: Ich habe sehr rasch gesehen, daß die zur Verfügung stehende Zeit und die fachliche Qualität der Mitarbeiter den Bedürfnissen der Klienten nach einer intensiven Beratung nicht gerecht werden kann. Ich betrachte es als außerordentliches Glück, daß Sie damals Mitarbeiter der Beratungsstelle waren, der das wahrscheinlich viel klarer gesehen hat und viel engagierter war, da die neuen Therapie- und Beratungsverfahren ja im Mittelpunkt Ihres Interesses gestanden haben. So konnte ich die für die Gründung des Institutes Verantwortlichen darauf hinweisen, daß jemand da ist, der das machen kann und will und daß man das ausnützen sollte. Mir selbst war klar, daß ich nicht lange dort mittun würde und daß ich mich zurückziehen würde, wenn ich den Eindruck hätte, daß meine Kompetenz nicht mehr ausreichen würde. Das war dann beim Übergang vom psychoanalytischen zum systemischen Modell der Fall.

Reiter: Wie war denn die Situation hinter den Kulissen, vor allem bei den politisch Verantwortlichen ?

Strotzka: Es war eine außerordentlich günstige Konstellation, vor allem weil der zuständige Beamte, OSR Dr. Drapalik das ganze mit großer Sympathie aufgenommen hat. Auch die anderen für die Organisation zuständigen Personen haben sich ganz an unsere Empfehlungen bezüglich der finanziellen Ausstattung gehalten. Das ist mir selten begegnet, daß sich Verantwortliche zwei Experten suchen und fragen: "Wie macht man das?" Das ganze ging ohne Widerstand und Ärger über die Bühne.

Reiter: Ich möchte jetzt zu einem anderen Thema wechseln. Wie haben Sie den die Entwicklung von der psychoanalytisch orientierten Familientherapie zum systemischen Modell erlebt ?

Strotzka: Also von mir persönlich gesprochen, habe ich mich ja dem Systemkonzept ziemlich genähert, für damalige Begriffe. Ich habe versucht, das Neue zu verstehen, war aber mit vielem nicht einverstanden, vor allem nicht mit der Aktivität des Therapeuten. Vor allem habe ich die damals in Mode stehenden paradoxen Techniken als persönlichkeitsfremd empfunden und habe mich dann zurückgezogen. Ich habe aber die Weiterentwicklung des systemischen Ansatzes mit Interesse verfolgt. Wahrscheinlich hat sich das systemische Modell dem analytischen als überlegen erwiesen, denn sonst wäre es ja nicht erklärbar, daß so viele mit fliegenden Fahnen übergegangen sind. Das Modell hat sich praktisch bewährt. Ich glaube aber, daß manche Autoren in der systemischen Therapie die Komplexität des psychodynamischen Geschehens nicht zur Kenntnis nehmen. Der psychodynamische Hintergrund, den z.B. Sie gehabt haben, erscheint mir eine ganz wichtige Basis, auf der man aufbauen soll.

Reiter: Meinen Sie, daß aus konzeptueller Sicht eine Verarmung eingetreten ist?

Strotzka: Ja, das meine ich.

Reiter: Auf der anderen Seite gibt es aber in den letzten Jahren faszinierende neue Theorien (Theorie der Autopoiese: L. R.). Da hat sich sehr viel getan.

Strotzka: Ja, das kommt mir manchmal vor, wie ein Glasperlenspiel, weil es so weit weg ist von der Klinik.

Reiter: Ich möchte nochmals auf den Beginn zurückgreifen. Warum glauben Sie, ist es damals für Sie evident gewesen, die Partner in die Therapie einzubeziehen und den Aspekt der Familie in der Sozialpsychiatrie zu betonen, während andere das nicht gesehen haben?

Strotzka: Schauen Sie, ich bin immer als Person rerum novarum cupidus gewesen. Für mich war die Psychoanalyse etwas ganz Neues, dann die Herausforderung mit der Beratung. Ich habe auch immer sehr viel gelesen und hatte sozusagen die Hand am Puls der Entwicklung.

Reiter: Das Entscheidende war alleine allgemeine Neugierhaltung ?

Strotzka: Ja.

Reiter: Herr Professor, vielen Dank für das Gespräch.